

Verbundkatalog Kalliope

Der Greis

Studinski, Walter R.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

D e r G r e i s .

Eines Tages im Weben des Geschehens naht uns die Stunde, welche mit zwingendem Wollen unseren Geist zurückgleiten läßt, durch alle Vergangenheiten hindurch, bis in die fernsten, unergründlichsten Tiefen der Dinge, die mit und um uns geschahen. Zu solchen Zeiten kommt es dann vor, daß wir, über uns selbst stehend, mit klarem Blick nicht nur das Geschehene an uns vorübergleiten lassen, sondern es wird uns auch bis zu den kleinsten Einzelheiten bewußt, warum es geschah. Als Endresultat können wir nur immer wieder feststellen, daß alles Geschehen, so wie es sich von der surrenden Spule des Lebens abwickelte, gut war und daß es, gleichgültig, wie es für uns war, ob es uns Schmerz oder Freude, Glück und Segen oder Unheil brachte, garnicht anders hätte sein können als wie es war. - - - Und so erkennen wir mit zwingender Konsequenz, daß wir alles dasjenige, welches gegenwärtig geschieht, wie auch die Geschehnisse, welche noch in der Zukunft liegen, mit Ergebenheit zu tragen haben, weil es das einzige Gute und Rechte ist, welches geschehen kann, wenn wir es auch noch zur Zeit als alles andere denn für gut finden. - - -

An einem der ersten Frühlingsnachmittage des Jahres, der Regen rann unaufhörlich wie Tränen von den lichtgrünen jungen Blättern der Bäume, kam (wie selten kommt es in meinem verworrenen Innern vor) für mich wieder einmal eine solche Stunde, wo alle Vergangenheiten in ruhigem Strome an mir vorüberflossen, wo irgend eine beseelende, abgeklärte Ruhe mein ganzes Wesen erfüllte. Ich empfand nur dumpf, überhaupt da zu sein, zu leben, und jemals von Schmerz und Leid zermürbt und erschüttert worden zu sein. Und in dem bunten Reigen, den die Erinnerung plastisch vor mir auftauchen ließ, wirbelten die Gestalten in wildem, übermütigem Tanze durcheinander, bis es nur noch

ein wüstes Chaos war, ein Abbild meines eigenen Lebens, zerklüftet und zerrissen, durcheinandergewirbelt, ohne Harmonie und Gesetzmäßigkeit. Wo blieb der Rhythmus, der mein Dasein einst durchpulsste und der meiner Seele die Ahnung eines späteren großen Glückes, welches dauernd und ewig sein wird, da es sich in Ewigkeit nicht in sich selbst vollenden kann, in geheimen, der Lösung harrenden Symbolen, aufzeichnete?

Meine ruhelose Seele irrt planlos im Chaos meines Daseins umher und findet heute nicht mehr den Schlüssel, den sie schon so oft in Händen gehalten und mit dem sich bisher jedes Schloß öffnen ließ, hinter dem sich Rätsel des Lebens bargen. Nur soviel ist ihr ahnend bewußt, daß jedes Leid ebenso wie jede Freude eine eindringliche Sprache redet. Und sie lauscht den leisesten Eingebungen, dem unhörbarsten Flüstern des "Ichs" und kann doch nicht verstehen, was die Geschehnisse sprechen.

Stärker rieselt der Regen, fast ist es schon ein Gießen und in der Dachrinne plätschert es, wie wenn ein Kahn durch schilfige Seeufer gleitet. Da klopft es an meine Tür, leise, zaghaft - - fast hätte ich es überhört. Wer kommt heute, an solch trübem Tage, um meine Träume zu stören?

Indes ich mich erhebe, die Tür zu öffnen, ^{Lieken} ~~gleiten~~ die Gesichter mehr oder weniger guter Bekannter vor meinem geistigen Blick vorüber. Wer wird es sein?

Doch, ich pralle zurück! Ein Greis steht in der geöffneten Türe, scheu und zittrig. Und mit bebenden Händen hält er mir ein Päckchen bunter, billiger Bildkarten entgegen, indes seine müde Stimme spricht:

"Guter Herr, kauft mir einige Karten ab, ihr werdet hin und wieder ein paar gebrauchen können".

Ich weiß nicht, was mich bewegte, ich brachte nur ein kurzes, fast schroffes "Danke" über die Lippen. Vielleicht war es die Enttäuschung, daß es kein Bekannter war, vielleicht auch ein leiser Schreck, plötzlich einem Fremden gegenüber zu stehen, der, weiß Gott, welchem Zufall er es zu verdanken hatte, meine Dachkammertüre mit der vergilbten, staubigen Visitenkarte daran im Dämmerlichte des Hausbodens erkannte hatte.

"Schenken Sie mir bitte eine Kleinigkeit" tönte da wieder des Greises Stimme. Mir fiel auf, wie weich sie klang, und indem ich ein Zehnpfennigstück meiner Westentasche entnahm, dachte ich daran, schon einmal einen ähnlichen weichen Ton an irgend einer Geige wahrgenommen zu haben.

Der Greis empfing die Münze und entfernte sich, ein Dankeswort murmelnd, mit langsamen Schritten. Ich war wieder allein. Es war aber nicht mehr das Alleinsein wie vorher. Irgend etwas Drückendes war zurückgeblieben und ich bemühte mich vergebens, festzustellen, was es war. Schließlich verfiel ich dem Gedanken, es könnten wohl des Mannes Augen gewesen sein und nachträglich erinnerte ich mich der warmen Strahlen seines Blickes.

Und plötzlich befahl mich eine heftige Reue, den Alten so schroff abgefertigt zu haben. Sicher war es ein Mensch, welcher Not litt, denn jemanden um ein Almosen anzugehen, dazu gehört ein ganz Teil Mut und nur der Berufsbettler würde ohne Gewissensbisse diesen Mut aufbringen. Und da tönte mir wieder der weiche Geigenton der Greisesstimme im Ohr und mir kamen die Worte des größten aller Menschen in den Sinn: "Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan".

Ich entnahm meiner Börse die letzten Münzen, über die ich

noch verfügte und stieg eilends die Treppen hinunter, ihn noch zu erreichen. Fast gab ich die Hoffnung auf, da hörte ich im Flure des Hauses ein Gemurmel und näherkommend sah ich den Greis mit gerungenen Händen an der Wand lehnen und hörte ihn leise beten. Der Greis bemerkte mein Kommen, brach sein Gebet ab und wandte sich mir zu. Ich legte meine letzten Münzen in seine welken Hände und sprach:

"Dies, weil Sie an höhere Hilfe geglaubt haben. Glaube ist eine ungeheuerere Macht, wenn er die Gewißheit seiner Erfüllung in sich trägt. Und in dem Moment, wo er erschüttert wird, wo er zusammenbricht, ist er am stärksten und gewaltigsten, denn ein letztes wildes Aufbäumen seines Wesens vor dem Erlahmen bringt jene explosive Spannung zum Ausgleich, die er in sich birgt".

"Ich wußte," antwortete der Greis, "daß meinem Glauben Erfüllung werden mußte, denn meine Not war übergroß". —

Und dann stieg ich wieder langsam die Treppenstufen hinauf und mechanisch entrollte mein inneres Wesen mir ein Bild von den Leiden der Welt. Und plötzlich wußte ich es: "Wir alle sind Bettler auf dieser Welt und sind da, um Leid und Not zu erleben, Leiden und Nöte in allen Formen ihrer Gestaltung, von der kleinsten bis zur herzbrechendsten. Und alle sind wir Pilger durch das Dasein, tragen unser Leid mit uns herum ohne Ausnahme. Keiner wird verschont, weder Jüngling noch Greis, weder der Arme noch der Reiche.

Der eine verschließt sein Leid in sein Inneres, will alles mit sich selbst ausmachen, der andere wieder trägt es äußerlich zur Schau und wartet auf das Mitleid der Mitmenschen, welches ihm doch nichts nützt und indessen vergißt er, daß er selbst sein eigener Erlöser ist - - -

"Hat denn das Leben überhaupt einen Zweck" frage ich mich,
"und wenn ja, was für einen denn nur?" Doch in meinem Innern schweigt
es.

Da gleitet mein Blick durch die trüben, matten Fenster-
scheiben, durch die sich jetzt verstohlen ein heller Schein schleicht
und ich sehe, wie sich fern an des Himmels Kuppel ein Regenbogen
erhebt und sich in den regennassen Schieferdächern der Häuser wieder-
spiegelt. Sein Glanz erinnert mich an die flirrenden, flimmernden
Farbensinfonien einer Seifenblase oder an eine Retorte, wenn gewisse
Chemikalien sich im Flammenbade zersetzen.

Retorte - - -

Das ist's, was mir schon immer als Ahnung, als Symbol der
Entwicklung vorschwebte. Retorte - -

Ein jedes Ding dieser Welt bildet die Retorte eines anderen.

Freiwilligkeit der Mensch

Sagte doch schon Goethe: Des Menschen Seele gleicht dem Wasser;
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd - - -

Und Goethe wird dabei bestimmt an jene große unsichtbare Retorte
gedacht haben, in der sich die Geschehnisse der Welt abwickeln. Auf
und nieder steigen wir darin und im stetigen Steigen und Fallen voll-
zieht sich unsere Läuterung. Leiden drücken uns zu Boden. Aber kraft-
voll versucht das Hohe, Gute in uns sich wieder aufzurichten. Es steigt
an die Oberfläche, doch noch zu schwer, sinkt es wieder unter und
wieder vollzieht sich ein Prozeß der Läuterung. Und wieder steigt das
Gute, Edle unseres Ichs empor und immer wieder fällt es, bis es
schließlich, aller Schlacken befreit, endgültig gereinigt ist.

Ein "Ich" wurde in der Retorte des Lebens vollendet, indem es
zu sich selbst geführt wurde. Das Magnum Opus ist vollbracht. ~~Alles~~ was
Schlacke war, hat sich gelöst und eine sehnsüchtige Seele erlebte sich selbst

in höchster Klarheit als den "Stein der Weisen", den fanatische
Materialisten mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln zu erringen
trachten - - -

Ein Regenbogen steht am Himmel. Die prangende Sieben-
heit seiner Farben beginnt zu verblassen und in den Schimmer hinein
träume ich von Greisen, von Erdenleid und von Retorten - - -